

Hochbegabte in der Krankenhausschule

Interview mit Alexandra Figler, Lehrerin an der Ita-Wegman-Schule am Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke

Frage: Was hat Sie veranlasst, sich mit der Thematik »Hochbegabung« auseinanderzusetzen?

Antwort: An der Krankenhausschule unterrichte ich Kinder (Klasse 1-4 aller Schultypen, klassenübergreifend), die verhaltensauffällig geworden sind und deren Eltern sich von einem stationären Aufenthalt in der kinderpsychiatrischen/-psychotherapeutischen Abteilung Hilfe erhoffen. Ich versuche, einen guten Einblick in die gegebene schulische Situation (Schule, Klasse, Lern- und Sozialverhalten) zu erhalten und setze diese in Beziehung zum Entwicklungsstand und Begabungspotenzial des Kindes.

Es waren besonders die Begegnungen mit zwei Kindern, Florian und Marcel, die mich dazu bewogen haben, mich eingehender mit dem Thema »Hochbegabung« zu beschäftigen.

Florian wurde wegen einer hyperkinetischen Störung des Sozialverhaltens



stationär aufgenommen. Seine hohe Begabung war zu diesem Zeitpunkt noch nicht aufgefallen. Er war nach Ablauf des ersten Schuljahres »aus sozialen Gründen« in die Parallelklasse versetzt worden. Die Schule hatte den Eltern dringend geraten, sich therapeutische Hilfestellung zu holen. Ansonsten sollte ein Verfahren zur Aufnahme in die Sonderschule für Erziehungshilfe eingeleitet werden.

So lernte ich Florian in der ersten Hälfte seines zweiten Schuljahres kennen, er war gerade acht Jahre alt geworden und ein fröhlicher, selbstbewusster Junge mit pfiffigen Gesichtszügen. Im Gruppenunterricht fiel er sofort durch sein gutes sprachliches Ausdrucksvermögen auf und gab die Geschichten sowohl mündlich als auch schriftlich umfassend (lautgerecht) wieder. Er wollte jeder Geschichte ihr Geheimnis möglichst sofort entlocken. In der dritten Schulwoche wollte und konnte er die Schulsprüche aller Kinder nacheinander vortragen. Im Anschluss setzte er dann noch ein eigenes Gedicht, welches er in diesem Moment »schuf«, obendrauf. Er malte gerne, farbenfroh und z.T. sehr detailliert. Er »flog« auf alle Bewegungsspiele und -übungen. Im Gruppenzusammenhang zeigte er sich eigenwillig, dominant, und als Lehrer musste ich darauf achten, dass er genügend zu tun hatte, sonst machte er sich zum »Klassenclown« und verbannte die Mitschüler in die Rolle des Publikums. Er forderte die unmissverständliche Grenzsetzung immer wieder heraus. Nach vier Wochen half er zum ersten Mal aus sich heraus seinen Mitschülern. Ich hatte ihn nie darum gebeten.

Florians Zeugnis war typisch für ein sehr begabtes Kind mit hyperkinetischem Verhalten, ein Zeugnis, in dem die Schwächen in aller Deutlichkeit beschrieben, die Stärken aber nicht vergleichbar deutlich hervorgehoben wurden.

Ganz anders die Situation von *Marcel*: Im Sommer 1998 kam er in die dritte Klasse, die er auf Grund einer festgestellten Hochbegabung bald verließ, um in die vierte Klasse zu springen. Von dort wurde er nach wenigen Wochen zurückversetzt in die dritte Klasse, allerdings in die Parallelklasse. Marcel reagierte mit Lernblockaden und Verweigerung, was zwangsläufig zu schlechten und immer schlechteren Noten führte und den Verdacht auf eine Rechenschwäche aufgenommen ließ (unberechtigterweise, wie sich herausstellte). Er wurde am Ende des dritten Schuljahres im Einverständnis mit den Eltern »aus pädagogischen Gründen« nicht versetzt. Im Sommer 1999 saß er also noch immer in der dritten Klasse, im Herbst lernte ich ihn in der Krankenhausschule kennen. Gleich in der ersten Stunde schrieb Marcel für mich ein Gedicht auf, welches er in seiner Heimatschule kennen gelernt hatte. Ich sollte es auch kennen lernen: »Ich bin Ich«! Marcel zeigte im notenfreien Raum hier an der Krankenhausschule seine Fähigkeiten mehr und mehr.

Die Eltern bereuten, das Einverständnis zur Nichtversetzung gegeben zu haben; in einem Gespräch mit der Heimatschule wurde schnell deutlich, dass diese ihren Beschluss überhaupt nicht in Frage stellte. Zu einem Schulwechsel konnten die Eltern sich nicht entschließen – von Waldorfschulen war ihnen in der Beratungsstelle eindringlich abgeraten worden.

Frage: Welche Möglichkeiten hat der Lehrer, ein hochbegabtes Kind zu erken-

nen?

Antwort: Lehrer sollten aufmerksam werden, wenn Kinder trotz augenscheinlicher Unaufmerksamkeit den schwierigen Stoff mühelos beherrschen. Das ist z.B. ein »Begabungssignal«. Auch sollten sie wissen, dass hochbegabte Kinder sich nicht nur unter den Hyperkinetikern und Verweigerern befinden, sondern auch unter den Träumern und Außenseitern und eben auch unter den unauffälligen, angepassten Kindern. Das sind häufig die Mädchen.

Nun gibt es inzwischen viele Checklisten. Sie haben z.T. recht willkürlichen Charakter. Für einen ersten Zugang sind sie jedoch hilfreich. Sie eignen sich darüber hinaus als Hilfsmittel zur Beobachtung und Beschreibung der Kinder. Daher möchte ich darauf verweisen.

Für eine eindeutige Identifizierung reichen die Merkmallisten nicht aus. Im Einzelfall bieten sich Tests an, die m. E. immer dann angesagt sind, wenn bezüglich des Begabungspotenzials zwischen Eltern, Klassenlehrern und Fachlehrern Uneinigkeit herrscht. Das kann zur Versachlichung beitragen.

Frage: Es geht noch immer um Erkennen und Anerkennen – wie kann man dem einzelnen Kind näher kommen?

Antwort: Da die herausragende Begabung dieser Kinder im Denken liegt, spricht viel dafür, dass man sich mit dem Denken der Kinder noch einmal genauer befasst. Ich stelle ihnen Aufgaben, die ihnen die Möglichkeit bieten, ihre Denkfähigkeit zu zeigen. Dann höre ich ihren Erklärungen zu und frage nach, wenn ich noch mehr über ihre Vorgehensweise erfahren will.

Das ist spannend und sehr lohnend: Man spürt die Freude, die bei den Kindern aufkommt, wenn man sich ihnen mit Interesse zuwendet. Es entsteht ein innerer Kontakt zwischen Lehrer und Schüler. In diesen Situationen kann Begegnung stattfinden. Was da geschieht, hat nichts mit nackter, kalter, sich einseitig auslebender Intelligenz zu tun, die die Kinder so blass werden lässt. Da kann man den kindlichen Willen im Denken erleben. Diese Kraft muss gepflegt werden. Das Interesse an den Denk-Bewegungen der Schüler ist wesentlich und gleichzeitig ein Weg, sie vor starrer Begriffsbildung zu schützen. Darüber hinaus ist es die Lernfreude, die den Intellekt mit dem Willen verbindet.

Frage: Wohin weist das Problem der Integration besonders begabter Kinder die Schulen?

Antwort: An allen Schulen gab und gibt es sehr begabte und hochbegabte Schülerinnen und Schüler (etwa zehn Prozent).

Die betroffenen Kinder und Jugendlichen sind in hohem Maße darauf angewiesen, dass die Auseinandersetzung mit der Thematik von einer unbefangenen Wahrnehmung ihrer individuellen Entwicklungssituation ausgeht.

In der Erziehungswissenschaft in Deutschland ist die Thematik »Hochbega-

bung« lange vernachlässigt worden. Seit einiger Zeit wird sie jedoch mit zunehmender Intensität diskutiert.

Die Probleme, die bei der Integration hochbegabter Kinder in herkömmlichen Schulen auftauchen, führen derzeit dazu, dass sich die Pädagogen in viel stärkerem Maße als bisher den Gesichtspunkten »Individualisierung« (auch in den Grundschulen) und »Entwicklung« zuwenden. Sie fordern »Begabungsoffenheit« von den Schulen. Es liegt noch kein geschlossenes Konzept vor – zumindest ist mir ein solches nicht bekannt –, aber in vielen Bundesländern laufen Modellversuche (vorzeitige Einschulung, Überspringen, Zusatzangebote).

Bei der Suche nach Möglichkeiten, hohe Begabung angemessen zu fördern, werden zur Zeit reformpädagogische Schulen sowie die Montessori-Pädagogik näher ins Blickfeld genommen.

Waldorfschulen haben sich schon immer als begabungsoffene Schulen verstanden. Es ist bekannt, dass Waldorfpädagogik all das fördern möchte, was notwendig ist, um die bestehende Entwicklungssituation eines Kindes zu meistern. Keine andere Pädagogik legt ihrer Unterrichtsgestaltung einen so umfassenden Entwicklungsbegriff zu Grunde und nirgendwo sonst wird der Begriff der Individualität so weit gedacht wie hier. Daher stehen zwei Fragen im Raum, die unter Berücksichtigung der Integration besonders begabter Kinder dringend bearbeitet werden müssen: Welche bestehenden pädagogischen Grundsätze können wir besser als bisher nutzen? Welche Veränderungen sind in Zukunft notwendig? (Das wäre ein nicht zu unterschätzender Beitrag zur Qualitätssicherung.)

Zur Autorin: Von 1990 bis 1999 Lehrerin an der Rudolf Steiner Schule Witten II (jetzt: »Blote Vogel«), seit 1999 an der Ita-Wegman-Schule am Gemeinschaftskrankenhaus in Herdecke.



Zur Ita-Wegman-Schule: Die Ita-Wegman-Schule am Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke wurde 1989 als Waldorfschule in Trägerschaft des Gemeinnützigen Vereins zur Förderung von Gemeinschaftskrankenhäusern gegründet. Sieben Lehrer/innen unterrichten dort die Kinder und Jugendlichen, deren stationärer Aufenthalt voraussichtlich länger als vier Wochen dauert. Es handelt sich um Schüler/innen der Klassen 1-13 aller Schulformen; vorwiegend sind es Patienten der kinder- und jugendpsychiatrischen Abteilung des Krankenhauses.

*Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke
(Foto: Stephan Brendgen)*